

Sehrausch - Gustave Courbets «Die Woge»

Kein Mensch am Meer, kein Mönch. Keine leidvolle Verlorenheit in der Welt und gleichzeitige Sehnsucht, eins zu werden mit dem Unendlichen wie bei Caspar David Friedrich und dessen schwindelerregender Komposition «Mönch am Meer». Und dennoch wären wir Meeres- und Alpenbewunderer mit unseren leicht entflammbareren Herzen, dem geneigten Auge, schienen die rotbraunen Ufersteine nicht so deutlich vom Meeresgrund herauf, nur allzu gerne bereit, auch Gustave Courbets heranrollende Woge ein wenig zu «transzendieren» und sie zum Beispiel für ein zart verschneites Massiv zu halten, eine Sierra Nevada der besonderen Art.

Als Courbet aber in Etretat am Meer steht, wo er auch den Schriftsteller und Landsmann Guy de Maupassant kennenlernt, ist der Romantiker Caspar David Friedrich aus Greifswald bereits seit dreissig Jahren unter der Erde, und in der Welt draussen machen die neuen Maschinen allenthalben Dampf. Überhaupt will man jetzt durchwegs an der «Wirklichkeit» festmachen, am Sicht- und Messbaren. Man misstraut Leidenschaft, Phantasie und Transzendenz. Objektivität und Erkenntnis ersetzen Gefühle und Einbildungskraft. In der Gesellschaft gärt's. - Doch davon ist auf unserem Bild «Die Woge» nichts zu erkennen, wir sehen nur Horizont, Himmel, Meer, die Steine am Strand, will sagen Courbets Malerei.

«In einem grossen leeren Zimmer stand ein kräftiger, speckiger, schmutziger Mann und schmierte mit einem Küchenmesser dicke Kleckse weisser Farbe auf eine leere Leinwand. Von Zeit zu Zeit ging er zum Fenster, presste sein Gesicht gegen die Scheibe und schaute in den Sturm hinaus. Das Meer kam so nahe, dass es schien, als würden die Wellen gegen das von Gischt und Lärm umtoste Haus anbranden. Das Salzwasser schlug wie Hagel gegen die Scheiben und rann an den Wänden herab. Auf dem Kamin stand eine Flasche Cidre, daneben ein halb volles Glas. Hin und wieder ging Courbet hinüber, trank einen kleinen Schluck und kehrte dann an seine Arbeit zurück . . .» So beschreibt Maupassant 1885, acht Jahre nach Courbets Tod, die Begegnung mit dem Maler an der normannischen Küste.

Im Gegensatz zum grossen Gemälde «Stürmische See», bei dessen Entstehung der Schriftsteller zugegen war und das heute im Musée d'Orsay hängt, zeigen viele von Courbets «nachgelieferten» Meeresveduten nur eine einzelne Welle. Diese Bilder konnten schnell ausgeführt und leicht an flanierende Badegäste verkauft werden. Doch auch in diesen kleineren Arbeiten wie derjenigen der Winterthurer Sammlung «Am Römerholz» bleibt der stupende Blick, die starke Hand am Werk, hält Courbet, bei aller Nüchternheit und Geschäftstüchtigkeit, die Wirklichkeit nicht nur fest, sondern an: Sein Bild gerät uns zum «Sinnbild», steht für ewiges Rollen, Geburt und Untergang.

Diese Winterthurer «Woge» erinnerte mich denn auch unverhofft an ein anderes Bild desselben Handwerkers. In Paris war vor Jahren sein berühmt-berüchtigtes Auftragswerk «L'Origine du monde» erstmals wieder gezeigt worden. Es hatte über dem Pulk der Kunstliebhaber und Neugierigen eine ähnliche «Erregung» in der Luft gelegen wie neulich am «Römerholz». Nur dass es im Winterthurer Wald, als ich alleine vor Courbets «Woge» stand, rund um den dunklen Wassermund weit urtümlicher toste als um den weiblichen Schoss an der Seine, der seine wuschelhaarige Intimität ganz unverhüllt darbietet. Zudem räumten mir die Ruhe und die Abwesenheit jeglicher Kreatur im Winterthurer Saal sowie auf Courbets Bild den

besten Platz vis-à-vis des «Geschehens» ein, die direkte und unvermittelte Augenhöhe nämlich. - Im Grunde gibt Gustave Courbet mit seinen ureigensten malerischen Mitteln, der vollendeten Wiedergabe von Sinn- und Stofflichkeit, seinem Licht- und Schattenspiel, den fahrenden (oder fehlenden) Himmeln stets Nachricht von der «Mitte der Welt», auch wenn er sich (per Manifest) ganz und gar dem «schlichten Gegenstand» und der getreuen Wiedergabe der erfahrbaren Wirklichkeit verpflichtet hat.

Für sein «Luststück» «L'Origine du monde», das er im Auftrag des türkischen Diplomaten Khalil Bey gemalt hat, wendet sich Courbet unter allen verfügbaren Nabeln der Welt einer einzelnen weiblichen Scham zu. Und ganz ähnlich hebt er für uns nachgeborene Badegäste und Kunstliebhaberinnen eine einzelne Welle aus dem Meer empor. Als Tor zur Hölle und als Weltenschoss. So dass uns beim Betrachten dieses Werkes mit dem lapidaren Titel «Die Woge» der moosgrüne Hauch vom «Ursprung der Welt» spürbar umspielt und wir vor dem Bild stehen bleiben. Wie ein Mensch am Meer.

Klaus Merz, geb. 1945, ist Schriftsteller und lebt in Unterkulm. Im Herbst erscheint von ihm der Band «Der gestillte Blick. Sehstücke» im Haymon-Verlag.

Neue Zürcher Zeitung, 9. Juni 2007